



wie es kein perfektes Betriebssystem gibt. Aber Linux bietet Dir die größten Freiheiten, um es nach Deinen Vorstellungen arbeiten zu lassen. Wenn Du für Android und IOS (mobile Geräte) programmieren willst (musst), führt kein Weg an einem Mac vorbei. Falls Du unter C# programmiert, wird Deine Plattform wahrscheinlich Windows und Deine Entwicklungsumgebung vielleicht Visual Studio heißen. Gibts für den Mac und Linux zwar auch, aber lassen wir das mal so stehen. Typische Entwicklungsumgebungen unter Linux heißen Eclipse und Netbeans. Entwicklungsumgebungen haben den Vorteil des assistierten Programmierens. Das heißt mitunter automatische Fehlerkorrektur, Autovervollständigung und anderer Schnickschnack. Der Ressourcenverbrauch ist auch dementsprechend zu beachten.

Der andere Ansatz wäre das Programmieren in einem reinen Texteditor. Vim zum Beispiel. Ja, ich weiß. Der Vorteil einer Entwicklungsumgebung (IDE) besteht meist darin, dass man eingegebenen Code gleich durch einen Druck auf einen Button kompiliert und das Ergebnis sieht. Ginge beim normalen Texteditor auch, aber nur mit Verrenkungen. heißt, dass die Entwicklungsumgebung meist bequemer für die Leute ist. Aber auch hier werden mittlerweile erbarmungslose Glaubenskriege ausgefochten. Welche ist jetzt die „beste“ und brauch ich sowas überhaupt? Frag mich nicht, nimm einfach das, was für Dich passt. Herr **Miki** arbeitet hauptsächlich mit Bluefish, einem freien Quelltexteditor, mit PHP unter Linux. Das wars auch schon. Der allgemein bekannte Platzhirsch für Webdesign firmiert unter dem Namen Dreamweaver. Ein Adobe Produkt und mittlerweile in eine Suite eingebettet, die ihresgleichen sucht. Schlecht? Nö, und mit knapp 25 Euro pro Monat für den Dreamweaver bist Du schon mal dabei. Da wären wir wieder bei der Geschäftspolitik. Jeder, wie er glaubt. Ich halt mich da raus.

Herr **Miki** hat sich dementsprechend für einen Weg entschieden, seine Geschäftssoftware im Haus zu behalten, ohne eine externe, proprietäre Software bemühen zu müssen. Da drängt sich Linux als Plattform geradezu auf. Gekoppelt mit den drei Android-Tablets bei den internen Uhrmachern ergibt dies eine für alle Seiten aktuelle Stauseinsicht in die Geschäftsabläufe.

Freiheit, Flexibilität, Entscheidungsgewalt, Unabhängigkeit... nenn es wie Du willst. Es macht auf jeden Fall Sinn.

Medien + Journalisten

In ein paar Jahren solls mit der Printpresse vorbei sein. Periodisch sieht man die berühmten Säulengrafiken ausgewiesen, deren Interpretation eine entsprechende Reichweite der Leserschaft vermitteln sollen. Traue keiner Statistik...is a scho fad, der Satz. Statistiken sind eher wie Bikinis. Sie enthüllen eine ganze Menge,

verbergen aber das Wichtigste. Stimmt, dieses Zitat ist zwar auch nur ausgeborgt, aber wen kümmert's.

Diese Schummeleien ist man ja schon gewöhnt, sind aber heutzutage nicht mehr das Maß der Dinge. Werbekunden bezahlen in der Regel nach einem vorgegebenem Budget. Und das beinhaltet eben immer eine Obergrenze. (huch... darf man das in diesen sensiblen Zeiten überhaupt schreiben?)

Und jeder gelernte Zuckerbäcker weiß auch, dass die Printpresse heutzutage wesentlich von Werbekunden abhängig ist. Die Anzahl der Exemplare ist nicht ausschlaggebend, sondern immer das Werbebudget.

Die Auftraggeber der Werbung sind ja auch nicht blöd. Natürlich sehen sich diese auch sämtliche Statistiken zur Auflage von Printmedien an. Ich bin mir auch ziemlich sicher, dass es inzwischen drastische Rabatte geben wird, um Werbeschaltungen zu bekommen.

Die jahrelange Querfinanzierung mit Heiratsgesuchen, Auto- und Immobilienverkäufen hat vielleicht die unrentablen Arbeitsabläufe der Vergangenheit übertünchen können, aber bis auf die Sterbeanzeigen hat sich der ganze Kram ins Internet verschüsst. Reagiert hat von den Zeitungen keine wirklich und so wurde das Feld relativ kampflös an Parship und Immoscout mustergültig abgegeben. Durch die entgangenen Werbeeinnahmen wurde vieles dem Spargedanken untergeordnet, welcher sich natürlich auch in der redaktionellen Arbeit und dem stetig schrumpfenden Leserkreis niederschlägt. Vollzeitstellen wandern mitunter zu Volontären oder Praktikanten, deren redaktionelle Ergebnisse man vereinzelt auf einer abgewetzten Couch eines Kaffeehauses bewundern darf. Irgendwann taucht es dann im Netz auf, um letztendlich im digitalen Nirwana seine Schublade zu finden. Oder eben anders herum vom Netz in die Printausgabe und finalisierend als Schutzhülle für den Weihnachtskarpfen.

Getrieben durch das subjektive Fachkräftemangelgefühl, welches weder Politiker, Zahnärzte, Journalisten, Waffenhändler, Autoren, Köche, Integrationsbeauftragte, Nachrichtensprecher, Fußballer und Mechatroniker ausnimmt, kann man schon verzweifeln. Warum sollte dieses Gefühl gerade vor den Printmedien halt machen?

Manche meinen ja weiters, dass die Reihenfolge Reuters-APA-copy&paste immer schön eingehalten werden muss. Auch das lass' ich so im angstfreien Raum stehen.

Was mich aber immer wieder verblüfft, ist die orthografisch-grammatikalische Qualität einiger Printmedien. Dass man sich sowas überhaupt abzugeben getraut? Ich denke mir da öfter, vielleicht war der Chefredakteur gerade am Klo und der Praktikant hat sein Kaffeehäferl irrträumlich

auf die Entertaste gestellt. Natürlich trägt der Inhalt auch teilweise zum Leserschwund bei. Belehrungs- und Erziehungsgeschwafel kommt bei Menschen, die eine Ausbildung genossen haben und auf eigenen Beinen stehen, nach wie vor nicht gut an. Alleine die Wortschöpfungen wären schon einen eigenen Artikel wert. Von den „Abgehängten“, den „besorgten Bürgern“, „den Weltoffenen“, den „Hipstern“, den „Ewiggestrigen“ bis zu den „Wut/Mutbürgern“ wird mit der Redundanz des Tourette-Erkrankten jedem sein virtueller Platz am Hotspot zugewiesen.

In keinem anderen Handwerk ist der Herdentrieb so ausgeprägt wie im Journalismus. Dem sinnstiftenden Wunsch nach Konsensualität wird so einiges unterworfen. Selbst wer es nicht in die Entourage eines Ministers schafft, freut sich immer noch über zwei Freikarten für ein Länderspiel. Und sich dann ausgerechnet von einem Journalisten die Welt erklären zu lassen, zumal man seine Informationen inzwischen auch anderswo beziehen kann... ich weiß nicht.

Der oft strapazierte „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ hat den Medienschaffenden ihr unantastbares Informationsmonopol weggenommen.

Nach 2015 neigten einige Journalisten zu einer Selbstüberprüfung, um näher am Leser dran zu sein. *Na des fölat no*, dass sich so ein Fachmann für Kaffeesatz-Exegese neben mir auf die Couch quetscht!

Es ist ja nicht so, dass Medien unbedingt lügen. Klar, manchmal hilfts schon. Aber durch Weglassen von Teilen der Wahrheit kommt man viel leichter ans Ziel. Dies ist in der Medienbranche nichts Neues. Der einzige Unterschied—jetzt wo wir das Netz haben - ist, dass wir sie eben öfters dabei erwischen. Eine klassische Analogie wäre folgender Dialog unter zwei Freunden: „...*Stell Dir vor, der rechte Außenspiegel von meinem Auto ist kaputt. Was ist passiert? Das Auto liegt drauf...*“. Somit ergibt sich ein komplett neues Bild.

Dieser journalistische Aktivismus brachte teilweise eine Fake-Berichterstattung hervor, die erst recht einen Wechsel des Informationsmediums in den Raum stellten. Als Ergebnis wanderten Meldungen und Ereignisse mitunter in Nebenspalten, Innenseiten und weiters „*below the fold*“. Inzwischen hat sich ja ein regelrechter Code entwickelt, um an den Antagonisten vorbei zu schreiben. „Junge Männer“ gehört inzwischen schon zur Umgangssprache. Unlängst stolperte ich über so Stilblüten wie den „offenbar politisch aufgewühlten Männern“ und „Vergewaltigungserlebenden“, die mich etwas ratlos zurückließen. Vielleicht waren die Verfasser dieser Ausdrücke nicht grundsätzlich dumm, sondern hatten einfach nur viel Pech beim Nachdenken? Wer weiß das schon.

Die hehre Absicht dahinter ist ja mit einer allseits positiven Konnotation der Spra-